

Domplatz 1: Benjamin Immanuel Hoff – Der Kanzleichef

16.05.2015 - 04:58 Uhr

Erfurt. Domplatz 1 Benjamin Immanuel Hoff (Die Linke) über Volksmusik, Trachtenvereine, Kulturförderung und die Huckepackstrategie.



Benjamin Immanuel Hoff (4. von links) befragten: Edeltraut Awick, Judith Rüber, Martina Lang, Thomas Bärsch, stellvertretender TA-Chefredakteur, Marlene Wenzel, Kay Gürtzig, Jan Kobel, Martin Debes (von links). Foto: Alexander Volkmann

Martina Lang: In Arnstadt, wo ich im Stadtrat sitze, stehen viele kulturelle Einrichtungen infrage. Der Tierpark ist gefährdet, die Sanierung der Museen kommt nicht voran. Gleichzeitig, heißt es, fließe demnächst weniger Geld aus dem Kulturausgleichsfonds des Landes. Ist das so?

Arnstadt steht symptomatisch für viele Gemeinden. Wir müssen drei Dinge tun: Erstens müssen wir im kommunalen Finanzausgleich die Situation der Städte, Kreise und Gemeinden verbessern. Zweitens werden wir die neun Millionen im Kulturlastenausgleich nicht antasten. Und drittens müssen wir darüber nachdenken, wie wir kulturelle Ausgaben definieren: Sind sie eine freiwillige Leistung, wie es bisher gehandhabt wird – oder eine Pflichtaufgabe?

Diese Frage ist gerade für Arnstadt wichtig, eine der vielen Kommunen, die unter der Auflage eines Haushaltssicherungskonzeptes arbeiten müssen. Diese Konzepte beinhalten zumeist die Streichung sogenannter freiwilliger Leistungen, die oft die Basis kultureller Infrastrukturen darstellen. Sie untersagen dem Freistaat faktisch, den Spielraum der Kommunen durch immer neue Pflichtaufgaben einzuschränken. Selbst wenn diese das im Bereich Kultur sogar fördern.

Das Verfassungsgericht hat die kommunale Selbstverwaltung in der Vergangenheit regelmäßig gestärkt. Wir werden einen Zwischenweg prüfen.

Edeltraud Awick: Als Kulturagentin in Ilmenau kümmere ich mich um Kooperationen zwischen Schulen und Kulturinstitutionen. Da gibt es ein großes Ungleichgewicht zwischen Stadt und Land. Wie lässt sich das ändern?

Auch hier gibt es keine einfache Antwort. Ich bin echter Städter, ein Ex-Berliner – aber die Konvertiten sind ja die größten Überzeugungstäter. 80 Prozent von Thüringen sind geprägt vom sogenannten ländlichen Raum. Die Verankerung der Kultur ist hier besonders wichtig.

Da geht es vor allem um ehrenamtliches Engagement, kleine Vereine, Bibliotheken, lokale Museen und so weiter. Wir haben in zwei Regionen Kulturentwicklungskonzepte erarbeiten lassen. Die Modellregion in Nordthüringen hat gezeigt, wie es gehen könnte: Dort gibt es zum Beispiel die sogenannte Huckepackstrategie. Das bedeutet: Wenn es noch Theater gibt, wie etwa in Nordhausen, sollen sie die kleineren Einrichtungen mitnehmen, also Huckepack nehmen. Oder: Wenn Immobilien leer stehen, sollte man sie zumindest zwischennutzen, zum Beispiel für temporäre Projekte oder Jugendliche. Wir wollen uns anschauen, welche Erfahrungen aus den

beiden Modellregionen im Norden aber auch im Süden wir auf den Rest des Landes übertragen können.

Edeltraud Awick: Sie haben vor allem von ehrenamtlichem Engagement gesprochen. Das klingt so, als wolle sich das Land finanziell heraushalten.

Nein. Natürlich nicht. Ehrenamtliches Engagement ist kein Ersatz öffentlich finanzierter Daseinsvorsorge, sondern immer ein Surplus. Nehmen Sie Südthüringen, wo besonders viel Traditionspflege betrieben wird, in Trachtenvereinen und in der Volksmusik. Das funktioniert meistens auch ganz gut ohne Geld vom Land.

Und dann gibt es Institutionen, die ohne Förderung nicht überleben können. Jedoch müssen wir darüber nachdenken, auf welche Weise wir fördern. Das Engagement verändert sich. Die Vereine haben Nachwuchssorgen, weil sich die jungen Menschen oft nicht mehr langfristig binden wollen, sich dafür aber für kurzfristigere Projekte begeistern lassen. Das müssen wir berücksichtigen, das heißt, gegebenenfalls andere Projekte zu fördern, also auch unsere Förderstrategien zu überdenken.

Jan Kobel: Wir haben ja den ehemaligen Milchhof in Arnstadt übernommen, um ihn zum Kulturhaus umzubauen. Im Sommer wollen wir dort die ersten Konzerte organisieren.

Ich kenne das Projekt und finde es sehr gut.

Jan Kobel: Das Gebäude ist ja auch ein Denkmal der Bauhaus-Architektur. Welche Möglichkeiten haben wir, unser Projekt im Bauhausjahr 2019 einzubinden?

Darüber werden wir sicher reden. Das Bauhaus-Jubiläum ist in unserer mittelfristigen Planung sehr wichtig. Wir haben dafür gekämpft, dass die Geschäftsstelle der Initiative für 2019 in Weimar ist und nicht in Dessau. Für uns Linke in der Koalition ist auch die politische Botschaft der Bauhäusler bedeutend. Was war denn die Idee damals?

Jan Kobel: Die Genossenschaft.

Ja, und ganz allgemein die Bedingungen der Benachteiligten in der Gesellschaft zu verbessern, ihnen auch Licht und Luft zum Leben zu geben. Nun haben wir vor dem Bauhaus-Jahr noch 2017 das Reformationsjubiläum, dieses Jahr feiern wir Cranach. Darauf konzentrieren wir uns aktuell, planen aber schon für 2019 voraus.

Judith Rüber: Bach haben Sie noch vergessen. Hier ist ja der Vorteil, dass hier vor allem die Mittelstädte wichtig sind. Woran es noch mangelt, ist eine echte Koordination der Aktivitäten, also eine Internetseite, eine Broschüre, ein Veranstaltungskalender. Bilateral läuft vieles gut, aber als Orchester spielen die Bach-Orte nicht.

Wenn Sie das so sagen, müssen wir da etwas tun. Hier muss ich ehrlich sagen, lerne ich täglich dazu. Was ich in der Zeit in Thüringen bisher gelernt habe, um bei Ihrem Bild zu bleiben: Zupft man eine Saite, schwingen viele andere mit. Bei Bach sind es nicht nur die unterschiedlichen Orte, sondern auch die vielen anderen Komponisten seiner Zeit, Telemann, Schütz. Das zeigt ja diese unglaubliche Kulturvielfalt in Thüringen.

Kay Gürtzig: Ich möchte noch einmal auf die Förderpolitik zurückkommen. In kleineren Städten und Gemeinden fehlt oft schlicht ein Ort der Kultur. Auch ist projektbezogene Förderung zwar gut, aber sie bedeutet viel Bürokratie. Außerdem: Wo bleibt da die Nachhaltigkeit, für die Vereine und Initiativen sorgen?

Erst einmal: Wir reden ja oft über die großen Opern, Orchester und Theater. Dabei findet Kultur nicht nur an der A 4 statt. Das haben wir in der Koalition verstanden. Die Freien Theater und Initiativen wird diese Koalition stärker in den Blick nehmen. Außerdem wollen wir weiterhin prüfen, wie der Aufwand bei den Initiativen reduziert werden kann. Und was die Nachhaltigkeit betrifft: Wir haben hier in Thüringen oft eine quasiinstitutionelle Förderung, die Jahr für Jahr gewährt wird. Diese Gelder sollten wir in eine vertragliche Förderung umwandeln, zum Beispiel an den Verband der freien Theater. Das bedeutet natürlich auch größere Verantwortung für die Theater selbst. Die Einzelförderungen wären ja dann in einem Topf.

Kay Gürtzig: Das schränkt die Freiheit ein, aber wir sollten darüber nachdenken. Marlene Wenzel: Ich arbeite im Erfurter Jugendtheater Schotte mit. Mir wird hier zu viel über Geld geredet. Aber was ist mit den Inhalten? Viele in meiner Altersgruppe spricht das übliche Angebot nicht an. Cranach, Bach, Luther: Da winken die ab.

Da sollten Sie mich beraten, denn Sie sind Expertin und kennen sich viel besser aus. Laden Sie mich doch in die Schotte ein, dann kann ich mit Ihnen und Ihren Mitstreitern reden, und Sie machen mir Vorschläge.

Ich denke in Eisenach geht man gerade mit gutem Beispiel voran. Die inszenieren „Tschick“, das setzt bei den Jugendlichen an.

Judith Rüber: Am Ende geht es dennoch um Zugang, und das kostet. Wir haben fast keine Jugendförderung mehr, keine Jugendclubs. Wenn man in Arnstadt zwischen 15 und Mitte 20 ist, hat man gar kein Angebot.

Jugendkultur und Subkultur müssen Raum erhalten, um entstehen können. Aber das kann man nicht administrieren. Wir sind ein Land mit abnehmenden finanziellen Rahmenbedingungen. Da wird, im Rahmen unserer Möglichkeiten, doch sehr viel getan. Manchmal fehlt, wenn man ehrlich ist, auch der Resonanzboden, das Interesse. Ich bestreite, dass immer alles schwieriger wird, sondern sehe im Gegenteil viel Engagement und Potenzial, Ideen umzusetzen.

Edeltraud Awick: Man hört derzeit viel von einer Arbeitsgruppe, die sich um die Reform der Kulturförderung kümmern soll. Kann man da mitarbeiten?

Mitarbeit ist immer gewünscht, auch wenn es noch keine AG gibt. Wir wollen, so steht es auch im Koalitionsvertrag, das Kulturförderungsgesetz novellieren und sehr transparent diskutieren, auch in Workshops, im zweiten Halbjahr. Wir nehmen uns aber die nötige Zeit. Wir wollen da nicht reinstolpern.

